

## Kein Waffenstillstand!

Die Türkei lehnt die Friedensbedingungen ab. — Krieg bis zur Erschöpfung oder erneute Verhandlungen?

Die Friedensbedingungen der Verbündeten waren hart! Innerhalb 24 Stunden sollte die Türkei sich entscheiden, ob sie den weitläufigen Teil ihres europäischen Gebietes von ihren Truppen räumen lassen und so den Gegnern zu eigen geben will, sie sollte die heldenhafte verteidigte Bläse Adrianopel, Janina und Skutari, sowie die bisher mit unbestreitbarem Erfolge gehaltene Thakatabdcha-Linie aufgeben und endlich die Zahlung einer namhaften Kriegsschadung bewilligen. Was die Türken danach behalten sollten, war so viel, wie ihnen nach menschlichem Ermessen auch im allerungünstigsten Falle verbleiben wird: Konstantinopel mit einem kleinen Vorgebiet.

Der Oberkommandierende der Thakatabdcha-Armee, der zu den Friedensunterhändlern gehörte, ist von Konstantinopel aus angewiesen worden, den Krieg nun mit aller Energie fortzusetzen. In Konstantinopeler Regierungskreisen erklärt man, die einzige Hoffnung auf den Frieden bestehe jetzt darin, daß die Bedingungen von den Verbündeten wahrscheinlich vor den erfolglosen Angriffen auf die Thakatabdcha-Linie aufgestellt worden seien. Vielleicht würden sie jetzt ihren Standpunkt ändern, andernfalls dürfte der Krieg bis zur Erschöpfung ausgefochten werden.

Aus russischer Quelle verlautet, daß sich die Petersburger Regierung bemühe, der Türkei bessere Friedensbedingungen zu verschaffen. Danach sollte sie einen Gebietsrückhalt erhalten, der bis nach Kieffsk und Adrianopel reicht, nicht nur bis Thakatabdcha. Die Nachricht klingt durchaus glaubhaft. Das Zarenreich hat kein Interesse an einem allzu mächtigen Bulgarien, das sich bis in die Nähe der heimatlichen Dardanellen ausdehnt. Doch man in Konstantinopel sieht auf irgend eine diplomatische Hilfe nicht, zeigen die von dem Großvezir bekannt gegebenen äußersten Grenzen der türkischen Zugeständnisse.

Konstantinopel hat nämlich den Diplomaten erklärt, Adrianopel, Skutari und Janina würde die Türkei wohl räumen, wenn man eine entsprechende Entschädigung zahle und wenn den Türken ein beträchtlicher europäischer Besitzstand gesichert sowie auf dem Einnahme in Konstantinopel, der wegen der Cholera ohnehin fraglich erscheint, verzichtet würde. Eine weitere Hauptbedingung wäre die Unabhängigkeit Albanien, auf daß die Verbündeten ihren Anspruch aufgeben könnten. Wenn es auch schwer sei, gegen einen triumphierenden Feind, dessen mächtiger Bundesgenosse die Cholera geworden ist, weiterzulämpfen, würde die Türkei wohl den Krieg fortsetzen, wenn die unerfüllbaren Bedingungen aufrechterhalten würden. In Konstantinopel hofft man auf eine Wendung der Dinge. Die Panzerschiffe seien für die Türken eine große Hilfe. Frisch gelandete Truppen könnten den Bulgaren in den Rücken fallen.

Die Balkandiplomaten, sowie alle andern europäischen werden nun ihre mächtigen Beratungen aufs neue beginnen müssen. Der Erfolg ihrer Arbeiten wird indessen wesentlich davon abhängen, ob die Bulgaren neue Siege zu erziehen vermögen, oder ob sich tatsächlich ihre Angriffskraft an den gut verteidigten Thakatabdchawerten bricht. Wenn es wahr ist (es ist ja nur wenig wahr, was vom Balkan berichtet wird), daß Bulgarien am Ende seiner Kraft ist, wenn es wahr ist, daß in die türkischen Truppen ein neuer, oder richtiger gesagt, der alte Geist eingeschlagen ist und daß in ihrem Reich die Cholera zu erlöschen beginnt, dann könnte Europa vielleicht noch Überdrehungen erleben, die jenen gleichkommen, die der Zusammenbruch der Türkei der ganzen Welt besaherte. Die Mächte scheinen sich übrigens inzwischen, wenn auch nicht über eine Beendigung des Krieges, so doch über die Formalitäten des Friedensschlusses geeinigt zu haben. Es heißt, der Standpunkt des Dreibundes in der Friedensfrage ginge dahin, daß die Zustimmung Europas zum Friedensentwurf unbedingt eingeholt werden

müsse. Nur wenn die Interessen der Mächte entsprechend berücksichtigt würden, könne Europa dem Frieden zustimmen. Der Dreibund fordere, daß der Friedensentwurf allen Mächten vorgelegt werde, da es sich um eine Änderung des Berliner Vertrages handle. Dieser Auffassung hätten auch England, Frankreich und Rußland beigestimmt, die den Balkanstaaten nahelegen würden, daß bei den Friedensverhandlungen hierauf Rücksicht genommen werde.

Im englischen Unterhause hat denn auch der Staatssekretär des Äußeren Grey auf eine Anfrage, ob die Großmächte bei der Stellung von Forderungen an die verbündeten Balkanstaaten oder an Serbien mit Bezug auf seine Gebiets-erweiterungen an irgendeinem Teile der adriatischen Küste gemeinsam vorgehen, oder ob Österreich-Ungarn selbständig seine Forderungen Serbien aufdränge, geantwortet, daß, soweit er unterrichtet sei, es nicht ein genaues Bild der Lage geben würde, wenn er sage, daß irgendeine der Großmächte schon Forderungen an die verbündeten Staaten formuliert hätte. Der Meinungsaustrausch sei zwischen den Mächten seit Beginn des Krieges fortgesetzt worden. Die Ansicht der englischen Regierung, die von andern Mächten geteilt werde, sei, daß es nicht wünschenswert sei, wenn bei dem etwaigen Friedensschluß ein Teil der Balkanfrage durch verfrühte Verhandlungen von dem Ganzen abgetrennt werde.

Das Klingt, als ob tatsächlich die lange vermisste Einigkeit Europas endlich hergestellt sei; aber es läßt doch die Frage offen, wie sich die Mächte, besonders England, zu den serbischen Ansprüchen stellen. Daher ist eine halbamtliche Budapestler Stimme interessant, wonach „sehr bald Österreich-Ungarn vor aller Welt den Beweis führen werde, daß es fest entschlossen ist, für die Geltendmachung seiner Interessen auf dem Balkan mit größter Entschiedenheit aufzutreten. Österreich-Ungarn will der gefährlichen Unklarheit, die die Neugestaltung auf dem Balkan im Geleite hat, ein Ende bereiten und eine endgültige Klärung der schwachen Fragen antreiben. Es soll nichts unversucht bleiben, um dies auf friedlichem Wege zu erlangen; allein bei der herrschenden Spannung muß man sich darauf gefaßt machen, daß diesen Maßnahmen auch militärischer Nachdruck verliehen werden dürfte.“ Man sieht, trotz aller Erklärungen, die täglich von allen Seiten abgegeben werden, bleibt nach wie vor die Lage ungeklärt und niemand weiß, ob nicht auch der Balkankrieg, wie der Tripoliskrieg, nur ein Ende findet, um Kräfte für einen neuen Waffengang frei zu machen.

## Vom Kriegsschauplatz.

### Ein Segefecht im Schwarzen Meer.

Die türkischen Kriegsschiffe, die auf dem nördlichen an das Schwarze Meer angelegten Flügel der Thakatabdcha-Linie die Bulgaren an einer Umgehung der türkischen Stellung hindern wollten, sind von vier bulgarischen Torpedobooten angegriffen worden, die den Kreuzer „Hamidie“ beschossen. Nach türkischen Berichten sollen dabei zwei Torpedobooten zum Sinken gebracht, der türkische Kreuzer aber nur wenig beschädigt worden sein. Natürlich berichten die Bulgaren das Gegenteil. Sie behaupten, der „Hamidie“ sei gesunken.

### Der griechisch-bulgarische Konflikt in Saloniki.

Das „Journal“ meldet von sehr bedenklichen Streitigkeiten zwischen Griechen und Bulgaren in Saloniki. Die Bulgaren haben dem Kronprinzen von Griechenland vorgeworfen, daß er der türkischen Belagerung so milde Bedingungen gewährt habe, nur damit er selbst in die Stadt einziehen konnte. Einen Tag später, nachdem der König von Griechenland eingezogen war, erklärte der Chef der bulgarischen Truppen, daß auch er in die Stadt einziehen wolle. Als man ihn dem Eintritt verweigern wollte, richtete er die Kanonen auf die Stadt und ließ mitteilen, daß er Gewalt anwenden werde. Es scheint, als ob die Stimmen recht behalten werden, die nach Beendigung des Krieges mit der Türkei

hoffe Auseinandersetzungen zwischen den jetzt Verbündeten voraussetzen.

### Neue Kämpfe bei Thakatabdcha.

Die Bulgaren griffen nach dem Scheitern der Friedensverhandlungen erneut das Zentrum der Thakatabdcha-Linie an. Sie wurden aber wieder von den Türken zurückgeschlagen. Auch bei diesem Kampfe war die türkische Flotte erfolgreich tätig, indem sie beide Flügel der Bulgaren unter Feuer hielt.

### Nichts von Übergabe.

Der Kommandant von Skutari, der schon einmal erklärt hat, er werde die Stadt auch dann nicht übergeben, wenn Konstantinopel fallen sollte, erhielt von seinen Offizieren ein Schriftstück zugestellt, das die Zustimmung enthält, die türkische Belagerung werde in Skutari zu sterben lassen, wie auch immer sich die Dinge auf dem Kriegsschauplatz gestalten. — Auch der Kommandant von Adrianopel lehnt alle Bedingungen einer Übergabe ab. Ihm soll vom Sultan der Titel Ghazi „Der Siegreiche“ verliehen worden sein.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Der österreichische Kronfolger Franz Ferdinand hat dem Kaiser in Berlin einen Besuch abgestattet. Der Monarch nahm mit seinem Gaste an der Jagd in Springe teil. — Im Hinblick auf die Verwicklungen im Orient bringt man in diplomatischen Kreisen vieler Begegnung besonders Interesse entgegen, um so mehr, als der Erzherzog sich unmittelbar von Berlin nach Wien begab, um dem Kaiser Franz Joseph seinen Besuch zu machen.

Kaiser Wilhelm wird am 2. Dezember seiner Tante, der Großherzogin-Älteste von Baden, die am 3. Dezember ihren 74. Geburtstag feiert, in Schloß Baden einen Gratulationsbesuch abstatten.

Der Kolonialstaatssekretär Dr. Solf hat sich über die Belamteinbrüche seiner viermonatigen Studienreise nach Afrika höchst befriedigt ausgesprochen. Besonders erfreulich berührt die Bemerkung, daß wir die von allen Beteiligten erwarteten Aenderungsarbeiten jeglicher Neuanstellung zum größten Teil schon überwunden hätten. Dr. Solf meinte ferner, der Besuch Englands, Ostafrikas habe ihm die Möglichkeit eines Vergleichs deutscher und englischer Kulturarbeit unter fast gleichen Verhältnissen gegeben, und er sei als Deutscher stolz, sagen zu können, daß das, was er als Arbeit von deutschen Beamten, Beamten, Kaufleuten und Offizieren kennen gelernt habe, in keiner Weise den Vergleich mit den wirklich großartigen Leistungen der Engländer in Ostafrika zu scheuen brauche. — Die für die beiden von ihm besuchten deutschen Schutzgebiete so wichtigen zwei Fragen: die der Arbeiter und der Verkehrsrichtungen, würden von jetzt ab Gegenstand seiner besonderen Sorge sein.

Die schon vor Wochen angekündigte Denkschrift des Reichsfinanzamts zur Besitzsteuerfrage ist jetzt fertiggestellt und wird den verbündeten Regierungen übermitteln. Die Denkschrift ist sehr umfangreich und erörtert alle Möglichkeiten, die zu einer Lösung der Besitzsteuerfrage führen könnten. Das Reichsfinanzamt nimmt zu seiner der besprochenen Lösungsmöglichkeiten Stellung, bezieht sich darauf, den verbündeten Regierungen die verschiedenen Wege zu bezeichnen, die in der Besitzsteuerfrage gangbar sind. Die Denkschrift wird im preussischen Staatsministerium zur Vorprüfung gelangen, und erst dann wird der Reichskanzler mit dem Antrag Breukens vor den Bundesrat treten. Die Vorprüfung der leitenden Minister in Berlin über die Besitzsteuerfrage dürfte voraussichtlich erst kurz vor Weihnachten stattfinden. Es war ursprünglich in Aussicht genommen, die Beratung der bundesstaatlichen Minister schon im Oktober stattfinden zu lassen, doch mußte dieser Termin verschoben werden, da sich die Fertigstellung der Denkschrift verzögert hatte.

### England.

Im Unterhause erklärte Marineminister

Churchill auf eine wiederholte Anfrage, ob kürzlich ein Zeppelin-Luftschiff über England geflüchtet worden sei, er habe Nachforschungen anstellen lassen und in Erfahrung gebracht, daß am Abend des 14. Oktober, ungefähr um 7 Uhr, ein unbekanntes Luftfahrzeug über Chernek geflüchtet worden sei. Man habe nahebei Leuchtschiffe aufkommen lassen, doch sei das Fahrzeug nicht dort gelandet. — (Graf Zeppelin hat bereits erklärt, daß eines seiner Luftschiffe sich am fraglichen Abend nicht der englischen Küste genähert habe.)

### Rußland.

Um den beunruhigenden Kriegsgerüchten zu steuern, hat der Kriegsminister auf Befehl des Zaren folgenden Befehl veröffentlicht: „Einige Militärs beteiligten sich an der Verbreitung von Gerüchten über Kriegsvorbereitungen und über eine angeblich in Rußland vorbereitete Mobilisierung, und machen andre Leute ständig durch nicht begründete Angaben, die im Zusammenhang mit den Ereignissen auf der Balkanhalbinsel gebracht werden. Der Kaiser geruhte, mir zu befehlen, Maßnahmen zu ergreifen, um einer solchen Entscheidung ein Ziel zu setzen. In Erfüllung des Allerhöchsten Willens erlaube ich die Chefs der Truppenteile, der Verwaltungen und der Anstalten der Militärresorts, die ihnen unterstellten Militärschergen davon in Kenntnis zu setzen, daß für den Fall ähnlicher, für Militärs unerbittlicher Taten Gesetze Strafen bis zum Dienstauschluss zur Anwendung kommen werden.“

## Ergebnis des englischen Militärflugzeug-Wettbewerbes.

Es liegt jetzt das amtliche Ergebnis des von der englischen Heeresverwaltung veranstalteten Wettbewerbes für Militärflugzeuge vor. Diese Prüfung hat, wie sich jetzt feststellen läßt, Ergebnisse erzielt, die von allergrößter Bedeutung sind, denn es sind hier zum ersten Male genaue Daten über Gewicht, Geschwindigkeit, Steigvermögen, Betriebsstoffverbrauch, An- und Auslaufstrecken der teilnehmenden Flugzeuge bekannt geworden. Die Vorenen dieser Militärflugzeug-Prüfung sind sehr interessant und wichtig für die Zukunft.

Es hat sich gezeigt, daß die schnellen, mit überstarken Motoren versehenen Eindecker im allgemeinen für Kriegszwecke nur geringen Wert haben. Sie können allenfalls für Angriffszwecke verwendet werden, die Beobachtungsmaschine aber, wie sie sein muß, ist der langsamere Doppeldecker, der Beobachter mitführen kann und der wegen seiner geringeren Geschwindigkeit bessere Beobachtungsmöglichkeiten bietet. Er wird besonders für die Zukunft als Militärflugzeug in Frage kommen. Wenn auch schnelle Flugmaschinen im Kriege für manchen Fall, z. B. zu schneller Nachrichtenübermittlung bei großen Entfernungen, von bedeutendem Vorteil sein können, so sind sie für Beobachtungszwecke darum wenig tauglich, weil der Ausblick schlecht ist und weil der Schraubenswind den Beobachter stark an fruchtbarer Betätigung hindert.

Notwendig ist unbedingt die Ausrüstung mit Mitteln, die den Verkehr zwischen Piloter und Fluggast ermöglichen. Der Lärm des Motors und der Schraubenswind machen die Verständigung fast unmöglich. Sehr bemerkenswert ist die Feststellung, daß die Doppelsteuerung der Flugzeuge, die für den Wettbewerb geordert wurde, sich als völlig unpraktisch, ja sogar als äußerst gefährlich erwiesen hat. Denn es ist eine rechtzeitige Verständigung bei plötzlichem notwendigem Wechsel der Führung so gut wie unmöglich, und dadurch besteht die Gefahr, daß einer der Insassen einen rasch gefaßten Anschluß des andern bei der Steuerung durch eine plötzliche, dem andern unerwartete Gegenmanipulation hindern und das Flugzeug aus dem Gleichgewicht bringen kann.

Man wird also in England künftig davon absehen, die Doppelsteuerung auf Militärflugzeugen anzuwenden. Was die Motorenfrage angeht, so haben sich in England die französischen Gnome-Motoren am besten bewährt. HP.

## Der Sturm bricht los.

7) Historische Novelle von A. Lindner.

„Ich will's ja nachholen, deswegen bin ich ja mitgegangen. Ich hab' ihm auch was mitgebracht, sei Er doch nur nicht böse.“

Wittich hob sie auf, rührte sie aber weiter nicht an.

„Warum hast du das getan, Käthe? Du wußtest doch längst, daß dir der Wittich gut war, und ließt ihn dennoch mit Scherem Dergen in den Krieg ziehen. Wenn ich nun tot wäre?“

Käthe schrie auf.

„Ach barmherziger Gott, wie kann Er nur so reden!“

„Du hättest“, fuhr Wittich milde, „doch wissen können, daß der Soldat doppelt so wider kämpft, wenn er weiß, daß er für sein Liebste zu kämpfen hat, für ein Gut, das seinem weiter geht, als dem einen, selbst nicht dem König; denn das Vaterland, Käthe, ist wohl ein wonniges, hohes Wort, aber es bleibt ein Schatten und Scherem, so lang es nicht ein sichtbar Beden gewinnt in Frau und Andern und in redlich erworbenen Habe.“

Käthe hob schüchtern die Augen zu ihm auf; eine verräterische Feuchtigkeit stülte sie.

„Sieher Wittich —“ versuchte sie stotternd.

„Und weißt du, Käthe, daß du dich an unsem König verlobt hast?“

„Ich bin des Todes!“ rief das Mädchen zusammenfahrend. „Davon weiß ich kein Sterbenswörtchen.“

Wittich schien es darauf angelegt zu haben, das Herz seiner Käthe unter dem Mißgeschick seiner Worte zu drei zu quetschen.

„Du hast ihm einen Soldaten entwertet“, fuhr er fort. „Der Kriegsknecht des Groberrers kennt Kriegsschere so lange nur, wie er keinen richtigen Sold erhält. Wenn er sich schlagen läßt, so ist seines Herrn Sache zu Ende. Aber der Soldat, der sein Liebste verteidigen soll, die Grenzen seines Vaterlandes, die Rechte seines Fürsten, die Sicherheit seiner Habe: der läßt sich nicht schlagen. Er kann fallen, aber aus seinem Blute stehen zehn Männer auf, und dem Kampfe dieses Volkes — des deutschen Volkes! — kann nur der Sieg folgen, so sicher wie der Frühling auf jeden Winter. Ein solcher Soldat — der deutsche Soldat, Käthe — schlägt wie der Löwe, weicht den Schlägen aus wie der Fuchs, und schont den Geschlagenen wie ein vernünftiger Mensch. Wenn das Jugenden sind, so hat er sie durch das Bewußtsein dessen, was er daheim gelassen. Ich aber, ich wußte mir nichts daheim, und darum hast du deinem Könige einen verdrossenen Soldaten geliefert.“

Wit Käthes Fassung war es zu Ende. Erbengroß rollten die Tränen über ihre Wangen, und die Augen wagte sie gar nicht vom Boden zu erheben, als sie sagte:

„Läßt sich's denn gar nicht wieder gut machen, Herr Sergeant?“

„O ja“, erwiderte er darauf mit zärtlichem, tiefem Tone; „Käthe Normans soll bloß einmal zu mir jagen: Sieher Wittich! und mir dazu die Lippen hinhalten zu — beliebigem Gebrauch.“

Es dauerte eine ganze Minute, ehe die ver-

schämte Käthe den Kopf hob. Wittich wartete geduldig auf ihren Entschluß. Endlich aber sah sie ihn an und sagte leise: „Sieher Wittich, sei Er mir wieder gut.“

Da nahm er ihr Gesicht zwischen beide Hände und neigte seinen Mund dem ihrigen zu. In diesem Augenblicke pochte es von draußen. Wittich fuhr grimmig herum.

„Der Herr Franzos geruhen ungeduldig zu werden. Er kann warten, den! Ich. Wir haben dem parlez-vous-français lange genug auf-gewartet. Aber sag, Käthe, liebt denn das Fräulein diesen Ostap im Ernst?“

„Ob im Ernst, das weiß ich nicht. Mir scheint vielmehr, als ob sie den Hauptmann Gräß nicht vergessen könnte, der acht Tage bei uns verweilt hat.“

„Gräß?“ rief Wittich lebendig. „Blitz und Hagel, dann wuß sie das herrlichste Mädchen sein, wenn ich ihre diesen Offizier gönnte soll. Benachrichtige deine Herrin, Käthe, ich will diesen Oberst hereinholen.“

Das Mädchen sah ihn freundlich an, nickte und wollte gehen.

„Käthe!“ rief er. „Komm' noch mal her!“

Wie ein gehorames Händchen, das am eigenen folgamen Betragen seine Freude hat, gehorchte Käthe.

„Dachst du, daß ich ihn dir erlassen würde?“

Demüßig bot Käthe den Mund hin.

„Ginen zweiten kriegst du aber nicht, Käthe, wenn du den Dursten nicht ausziehst. Das merke dir.“

Einige Minuten später stand Karl Ostap in

diesem Hausflur wartend, bis Käthe sich angekündet hätte und ihn eintreten ließe.

11.

Käthe fand ihre Herrin bereits beim Anfeiden begriffen. Käthe hatte wegen ihres Ausbleibens einen scheltenden Scherz auf den Lippen; als sie aber hörte, daß endlich der Mann da sei, den sie hier aufgesucht, schwieg sie. Sie hatte zu jedem Wort die Lust verloren. Sie fühlte sich bekümmert und belästigt und wünschte diese Stunde vorher.

Endlich standen sich beide im Zimmer gegenüber. Karl schritt lebhaft auf sie zu, ihr beide Hände reichend, sie bot ihm aber nur die eine hin und sagte:

„Sei mir willkommen, Karl!“

„Endlich sehen wir uns wieder, Käthe!“

„Es sind ja wohl vier Jahre herüber!“

„Wies Stimme lang frohlich, auch sah sie ihm dabei nicht an, sondern wie in Verfreuung neben ihm vorbei durch das Fenster.“

„Wie schön du geworden bist! So träum' ich mir dich nicht, in so blonder deutscher Herrlichkeit nicht.“

„Das Deutsche wird wohl noch mehr inwendig stecken, lieber Karl.“

„Kann mir's denken,“ scherzte er in wenig geschickter Weise, während er die Stimme immer zärtlicher werden ließ, um in Käthes Brust eine ähnliche zu erwecken.

„Ihr lest daheim Klopfkost Oben hatt eures Otar, schwärmt in germanischen Eichenhainen von zerhackerten Römeradlern. Ich nicht Papa zum Thor geworden, der mit dem